

10 REGELN FÜR DEN UNTERRICHT

I. Grundlagen:

1. Regelmäßige Teilnahme und Pünktlichkeit (auch nach der Pause). Es gilt die 5- Minuten- Regel: Wer nach 5 Minuten noch nicht da ist kann erst zur folgenden Stunde den Kursraum betreten: Die verpasste Stunde wird als Fehlstunde eingetragen.
2. Entschuldigungen sind unaufgefordert zu zeigen.
3. Nicht-Anwesenheit bei Klausuren kann nur durch ein Attest entschuldigt werden.
4. Keine Massagereinheiten, kein Essen, keine kosmetischen Handlungen während des Unterrichts.

II. Gesprächsregeln:

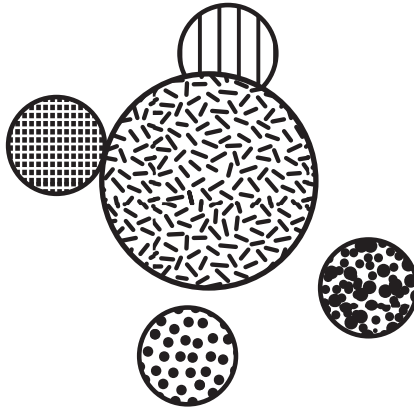
5. Immer ausreden lassen. Nicht lachen, wenn jemand etwas von sich erzählt.
6. Bei Gesprächsrunden muss nicht jede/r etwas sagen.
7. Alles, was persönlich erzählt wird, bleibt in der Klasse (wird nicht weitererzählt).
8. Alle Fragen sind erlaubt, müssen jedoch nicht beantwortet werden (Nein ist Nein).
9. Bekenntnisse persönlicher Art, wie Glaube, Religion, Weltanschauung werden nicht bewertet oder gar abgewertet (kein „ranking“ oder „Kampf der Kulturen“ in den Klassen).
10. Nicht alle Meinungsunterschiede müssen ausdiskutiert und „beseitigt“ werden. Manchmal gibt es auch verschiedene Sichtweisen.



INTERKULTURALITÄT UND IDENTITÄT

**Homogenität
von Kulturen/Religionen**

verabsolutiert
„Identität“ und „Fremdheit“



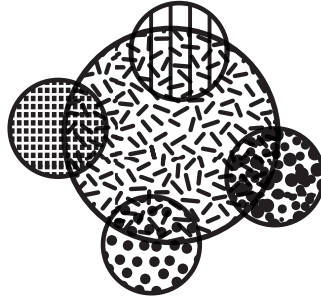
Ziel:

Integration der „Fremden“
in die homogene Gesellschaft
durch Anpassung

= IDENTITÄTS-SICHERUNG

**Interferente-
Kulturalität/Religiösität**

hält „Identität“ und „Fremdheit“
zusammen



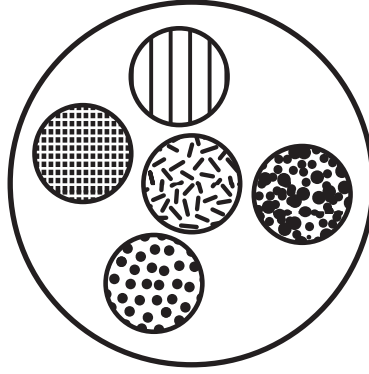
Ziel:

Integration der Gesellschaft
und Konstruktion (religiöser) Identität
der Einzelnen

= IDENTITÄT DURCH KOMMUNIKATION

**Multi-
Kulturalität/Religiösität**

macht „Fremdheit“ und „Differenz“
gleich-gültig



Ziel:

Pluralität von Gruppen-Identitäten
in einer (gleich-gültigen)
Gesellschaft

= IDENTITÄTS-RELATIVIERUNG

Grafik „Integration“ mit freundlicher Erlaubnis von Prof. Dr. Peter Scherle

MUSLIME IN DEUTSCHLAND – GLEICHSTELLUNG STATT INTEGRATION

Zum Vorschlag eines islamischen Feiertags

Die Türkische Gemeinde in Deutschland hat einen gesetzlichen Feiertag für Muslime ins Gespräch gebracht. Statt einer weiteren Integrationsdebatte bräuchten Muslime jedoch vielmehr echte Gleichstellung, meint der Politologe Imad Mustafa.

„Integration“, was sonst. Da hatte Kenan Kolat, der Vorsitzende der Türkischen Gemeinde Deutschlands, einen gesetzlich verankerten muslimischen Feiertag gefordert. Und sofort waberte der Begriff „Integration“ durch die Medien. Es ist immer wieder das bekannte Muster: Wenn eine Debatte die in Deutschland lebenden Muslime betrifft, dann landet man bei der Integration, egal ob es um Kopftücher geht, um Beschneidung oder eben um einen muslimischen Feiertag.

Das Erstaunliche daran ist, dass sowohl Befürworter als auch Gegner des Vorschlags sich dieses Begriffs bedienen. Die einen, um die integrative Wirkung eines Feiertags hervorzuheben, die anderen, um das Gegenteil zu beweisen. Eines bleibt aber beiden gemein: Sie wollen mich und Millionen andere Deutsche, die irgendwie als muslimisch markiert werden, für diese Gesellschaft kompatibel machen, die Ecken und Kanten abschleifen, uns zurecht-klopfen, damit wir nicht mehr so auffallen und endlich in die Gesellschaft passen.

Auf diese Weise über Menschen zu sprechen, die hier geboren und sozialisiert wurden, nervt nicht nur, es ist diskriminierend. Stillschweigend wird unterstellt, dass sie anders, fremd und vor allem eine latente Bedrohung für die Gesellschaftsordnung seien. Hinzu kommt das altbekannte Muster, das den Integrationsbegriff in Deutschland nur für nicht-weiße, meist muslimische Menschen reserviert hält. Dabei spielt es keine Rolle, ob man in seinem persönlichen Alltag praktizierender Muslim ist oder einen säkularen Lebensstil pflegt und Anhänger von deutschem Bier ist. Von einem Amerikaner oder Holländer, der sich hier zu integrieren habe, habe ich hingegen noch nie gehört.

Ein Begriff, der Vorurteile weckt

Diese Art zu debattieren bevormundet, sie schreibt Unterschiede fest und verkennet, dass es in erster Linie um Gleichstellung gehen muss, nicht um Integration. Sie ignoriert zudem das Selbstverständnis vieler hier geborener sowie eingewanderter Muslime als festem Bestandteil der Bundesrepublik Deutschland. Auch das hat Kenan Kolat gemeint, als er seinen Vorschlag der Öffentlichkeit unterbreitete und hinzufügte, dass ein Feiertag „ein wichtiges Signal an die muslimische Bevölkerung“ sei. Die Intention aber, eine Debatte

um die Interessen von Muslimen anzustoßen, läuft ins Leere, wenn stattdessen über Integration gesprochen wird. Plötzlich geht es um die Befindlichkeiten einer in Teilen bornierten und islamophoben Gesellschaft, die nach Jahrzehnten muslimischen Lebens und Einwanderung in Deutschland immer noch reflexartig in Abwehrhaltung geht.

Dennoch geht Kolats Vorschlag am Kern des zugrundeliegenden Problems vorbei. Denn die Einführung eines solchen Feiertages würde nur Sinn ergeben, wenn der Islam endlich auch als Religionsgemeinschaft anerkannt würde. Das hat Priorität, um die strukturelle Ungleichheit, welcher Muslime unterworfen sind, zu beseitigen. Die simple Einführung eines muslimischen Feiertages erscheint verlockend. Doch so wie eine Schwalbe noch keinen Sommer macht, stellt ein muslimischer Feiertag Muslime nicht gleich.

Gleichstellung der Religionsgemeinschaften

Zudem bliebe die Frage nach den Rechten anderer Religionsgemeinschaften in Deutschland offen. Sind sie weniger wert, bloß weil sie zahlenmäßig weniger sind? Sicher nicht. Mittelfristig muss sich deshalb die Einsicht durchsetzen, dass Deutschland ein multikonfessionelles Einwanderungsland ist, das alle seine Bürger gleich behandeln sollte. In den USA ist das schon lange so. Dort gibt es kaum gesetzlich geregelte religiöse Feiertage. Christen und Anhänger aller anderen Religionen müssen sich und ihre Kinder jeweils von der Arbeit oder dem Schulbesuch freistellen lassen. Das scheint ein vernünftiges und gangbares Konzept zu sein, das Deutschland gut zu Gesicht stünde.

Vorher aber müsste sich die Erkenntnis durchsetzen, dass gesellschaftlicher Frieden und Teilhabe nur durch die Gleichstellung aller Gesellschaftsmitglieder möglich ist – und dass der inflationär gebrauchte Begriff der „Integration“ dahin kommt, wo er hingehört: Auf die Müllhalde der Geschichte.

Imad Mustafa, 1980 in Esslingen a.N. geboren, studierte Politikwissenschaft, Soziologie und Orientalistik in Heidelberg, Frankfurt und Damaskus. Er denkt und schreibt über Geschichte, Politik und Gesellschaften der arabischen Welt, Rassismus und Feindbildenden sowie Migration. Seit 2011 bloggt er auf dasmigrantenstadt.de, auf dem es mal dadaistisch-verrückt, mal ganz seriös, aber immer politisch um migrantische Belange in Deutschland geht. Letzte Buchveröffentlichung: „Der Politische Islam – Zwischen Muslimbrüdern, Hamas und Hizbollah“ (Promedia, 2013).

deutschlandradiokultur.de von Imad Mustafa am 6. Februar 2014

DIE BEDEUTUNG DES NAMENS

Fast achthundert Jahre dauerte die islamische Herrschaft auf der Iberischen Halbinsel, von 710 bis 1492; die Präsenz des Maurentums währte sogar noch über ein Jahrhundert länger, bis zur Ausweisung der Moriscos, die 1614 abgeschlossen war. Tiefer und nachhaltiger als alle anderen Regionen Westeuropas wurde Hispanien durch den Islam geprägt. Was wir gewöhnlich als das „Maurische Spanien“ bezeichnen, ist eine historische Epoche von größter Tragweite für die iberoromanischen Nationen und für ganz Europa, eine Epoche voller Glanz und Tragik, deren Auswirkungen bis in die Gegenwart reichen.

Der arabische Name für diese Epoche ist al-Andalus. Dies war zunächst einmal die arabische Bezeichnung für die Iberische Halbinsel. Das Wort hat sich zur Bezeichnung für den islamischen Machtbereich auf der Halbinsel entwickelt, der dann im Laufe der Jahrhunderte immer mehr zurückgedrängt und eingeschränkt wurde. Al-Andalus ist also ein zugleich historischer und geographischer Begriff; er steht für eine untergegangene Zivilisation, das islamisch beherrschte Hispanien.

Der Name al-Andalus bezieht sich auf den islamischen Herrschaftsbereich auf der Iberischen Halbinsel, nicht auf ein bestimmtes geographisch definiertes Gebiet. Dieser Herrschaftsbereich umfaßte auch das heutige „Andalusien“ als eines seiner Kerngebiete, und der Name dieser spanischen Region ist natürlich aus al-Andalus abgeleitet, aber die Bedeutung der beiden Namen war niemals deckungsgleich. Entsprechend wird im heutigen Spanisch zwischen andalusi, „zu al-Andalus gehörig“, und andaluz, „zu Andalusien gehörig“, unterschieden. Auch im heutigen Arabischen ist al-Andalus ein rein historischer Begriff; anders als im mittelalterlichen Arabisch heißt „Spanien“ heute einfach Isbâniyâ. Wir verwenden hier den Begriff „das Maurische Spanien“ (vom lateinischen maurus, „Bewohner Mauritaniens“) gleichbedeutend mit al-Andalus.

Ein spanischer Historikerstreit

Al-Andalus war keineswegs nur islamisch-arabisch geprägt. Die historische Besonderheit, ja Einmaligkeit des Maurischen Spanien liegt genau darin begründet, daß hier Angehörige der drei monotheistischen Religionen zwar nicht konfliktfrei, aber doch über lange Zeiträume hinweg kooperativ zusammenlebten. Zentral ist dabei auch die Rolle der Juden, für die Spanien jahrhundertlang eine Zuflucht und eine Heimat war; wer von al-Andalus spricht, muß das Zusammenleben von Muslimen, Juden und Christen immer mit einbeziehen. Nirgendwo sonst in Westeuropa kam es zu einem so engen Kontakt zwischen den drei „Religionen des Buches“. All dies hat die Geschichte Spaniens tief geprägt.

Diese Prägung wird von niemandem ernsthaft bestritten. Heftige Diskussionen hat indessen die Frage ausgelöst, wie die Rolle von al-Andalus in der spanischen Geschichte zu bewerten ist. War die islamische Herrschaft eine existentielle Katastrophe? Waren die arabischen Eroberer Fremdlinge, die es mit aller Macht zurückzuwerfen und aus Spanien zu vertreiben galt? Oder war vielmehr das Zusammenwirken der drei Kulturen konstitutiv für die Bildung einer spanischen Identität? Beruht die Entstehung der spanischen Nation auf der welthistorisch einzigartigen Verschmelzung von Islamischem, Jüdischem und Christlichem? Über diese Fragen ist eine Kontroverse entbrannt, die man als eine Art „Historikerstreit“ bezeichnen kann. Es geht dabei um nicht weniger als das Verständnis Spaniens von sich selbst: Wurde die nationale Identität in den Kriegen der Reconquista geschmiedet, im unermüdlichen Kampf der katholischen Christenheit gegen die verderbliche „Sekte“ der Mohammedaner? Oder entstand sie in einem jahrhundertlangen Prozeß der Befruchtung und des Kontakts, bei dem Semitisches und Romanisches eine unauflöbliche Symbiose eingingen?

Zwei Historiker vor allem haben diese Kontroverse ausgetragen: Américo Castro (1885-1972) und Claudio Sánchez-Albornoz (1893-1984). Beide erhielten ihre Bildung in der liberal-aufklärerischen Institución Libre de Enseñanza, beide kämpften im Spanischen Bürgerkrieg für die Partei der Republikaner und mußten aufgrund der franquistischen Repression ins Exil gehen, Castro nach Princeton und Sánchez-Albornoz nach Buenos Aires.

Américo Castro hatte sich mit Studien zu Klassikern der spanischen Literatur einen Namen gemacht, ehe er im Exil begann, sich genauer mit der mittelalterlichen Geschichte seines Landes zu beschäftigen. 1948 legte er eine erste, 1954 eine überarbeitete Fassung seines Hauptwerks vor unter dem Titel *La realidad histórica de España* (deutsch 1957). Diese Publikation schlug unter spanischen Intellektuellen hohe Wogen. Seit dem Verlust der letzten Kolonien im Jahre 1898 war es Mode geworden, über das Wesen des Spaniertums und die spanische Identität nachzudenken. Américo Castro brach mit allen überkommenen Vorstellungen, indem er dem muslimischen wie auch dem jüdischen Element eine

Schlüsselstellung zuerkannte. Erst durch das Zusammenwirken der drei Religionen, so Castro, sei es zur Entstehung der spanischen Nation mit eigenständiger Identität gekommen. Das Zusammenleben der drei „Kasten“ in einer gemeinsamen „Lebensbehausung“ (morada vital) sei zentral für das Entstehen des Spaniertums:

So ist es bei der Betrachtung dieser neunhundert Jahre, die sich vor unseren Augen ausgebreitet haben, kaum verwunderlich, daß Sprache, Sitte, Religion, Kunst, Literatur, ja die spanische Lebensstruktur (vividura) überhaupt es verlangen, der jahrhundertealten Verflechtung zwischen Christen und Mauren Rechnung zu tragen ... Das Originellste und Universalste des spanischen Genius lag in einer Disposition des Lebens begründet, die in den Jahrhunderten des christlich-islamisch-jüdischen Zusammenlebens geprägt wurde.

Bei aller Abgrenzung und Auseinandersetzung, die natürlich auch von Américo Castro nicht geleugnet wird, kam es doch zur Entstehung einer gemeinsamen Lebensstruktur, die auf spanisch mit dem Begriff der convivencia, „Zusammenleben“, auf den Punkt gebracht werden kann.

Américo Castros Buch rief die traditionell orientierten Historiker auf den Plan, allen voran Claudio Sánchez-Albornoz. Als Entgegnung auf Castro veröffentlichte er 1956/1957 sein Hauptwerk *España: un enigma histórico*, „Spanien: ein historisches Rätsel“. Er verteidigt die traditionelle Auffassung von der Kontinuität des spanischen Wesens über alle Zeitläufte hinweg; bereits in Gestalten wie Seneca und Trajan – und sogar in den vorrömischen Iberern – sieht er Verkörperungen des homo hispanus, in denen konstante Züge eines ewigen Spaniertums aufscheinen. Während also Iberer, Römer und Westgoten – so Sánchez-Albornoz – dazu beigetragen haben, das spanische „Temperament zu schmieden“, wird die Bedeutung des semitischen Elements von ihm vehement bestritten. Die durch den jüdischen Verrat ermöglichte arabische Eroberung hat die spanische Geschichte „verdreh“, durch sie kam Spanien von seinem „Königsweg“ ab. Das arabische und das jüdische Element sind das Fremde, das es von allem Anfang an zurückzudrängen und auszumerzen galt. In dem jahrhundertelangen Ringen der Reconquista hat sich der homo hispanus gegen das Semitische zur Wehr gesetzt und es schließlich vom spanischen Boden eliminiert. Die Niederlage der Westgoten gegen die Araber setzte die Kräfte des Widerstands frei, sie weckte „die von den Urahnen kommende kriegerische Kraft und die leidenschaftliche Heftigkeit der Asturer und Cantabrer [vorrömische Völkerschaften, GB] die seit den Tagen der Römer so oft aufgeblitzt und nie völlig erloschen waren“. Zeit seines Lebens hat Sánchez-Albornoz diese traditionalistische, auch von den Faschisten vertretene Sicht der spanischen Geschichte leidenschaftlich verteidigt; so schrieb er im Alter von neunzig Jahren:

Die Reconquista, unsere großartige mittelalterliche Unternehmung, eine normale Reaktion auf die verräterische islamische Invasion Spaniens; das Wunder der Reconquista, von unglaublichem Heldenmut geprägt, hat nicht nur unseren Nationalcharakter geschmiedet, sondern hat uns auch befähigt, unsere amerikanischen Heldentaten zu verwirklichen, wo wir die Neue Welt erobert haben, für Spanien, für die westliche Zivilisation, und vor allem für Christus. Die Reconquista machte uns zum Schwert Gottes auf Erden, gegen Türken und Ketzer. Die Reconquista ist der Schlüssel zur spanischen Geschichte.

Aus: Georg Bossong, *Das maurische Spanien, Geschichte und Kultur*, München 2016, S. 7ff.



Aufgaben:

1. Erläutern Sie den Begriff „Al-Andalus“ und das Besondere daran.
2. Schildern Sie den Konflikt im sogenannten „Historikerstreit“ und stellen Sie beide Sichtweisen gegenüber.
3. Diskutieren Sie, wie es zu so unterschiedlichen Einschätzungen kommen kann.
4. Erörtern Sie Parallelen zu unserer heutigen Situation.

DIE BEDEUTUNG DES NAMENS

Was war al-Andaluz?

Fast achthundert Jahre dauerte die islamische Herrschaft auf der Iberischen Halbinsel, von 710 bis 1492; die Präsenz des Maurentums währte sogar noch über ein Jahrhundert länger, bis zur Ausweisung der Moriscos, die 1614 abgeschlossen war. [...]

Tiefer und nachhaltiger als alle anderen Regionen Westeuropas wurde Hispanien durch den Islam geprägt. Was wir gewöhnlich als das „Maurische Spanien“ bezeichnen, ist eine historische Epoche von größter Tragweite für die iberoromanischen Nationen und für ganz Europa, eine Epoche voller Glanz und Tragik, deren Auswirkungen bis in die Gegenwart reichen.

Der arabische Name für diese Epoche ist al-Andalus. Dies war zunächst einmal die arabische Bezeichnung für die Iberische Halbinsel. Das Wort hat sich zur Bezeichnung für den islamischen Machtbereich auf der Halbinsel entwickelt, der dann im Laufe der Jahrhunderte immer mehr zurückgedrängt und eingeschränkt wurde. Al-Andalus ist also ein zugleich historischer und geographischer Begriff; er steht für eine untergegangene Zivilisation, das islamisch beherrschte Hispanien.

[...] Vermutlich war Andalus der Name der kleinen Insel, die das berberische Vorkommando unter der Führung von Tarif Abu Zur'a als ersten Punkt der Halbinsel erreichte; jedenfalls lassen sich so die arabischen Quellen plausibel deuten. Diese Insel ist der Stadt Tarifa vorgelagert, die von Tarif gegründet und nach ihm benannt wurde; sie ist heute durch einen Damm mit dem Festland verbunden und bildet die südlichste Spitze von Festland-Europa, auf dem 36. Breitengrad gelegen. Von der afrikanischen Küste aus gesehen ist sie zum Greifen nahe. Dieser uralte Name wurde dann von der kleinen Insel auf die große Halbinsel übertragen, so wie der Name „Asien“ von der anatolischen Westküste auf den ganzen Kontinent oder der Volksname der grenznahen „Alemannen“ auf die Deutschen schlechthin.

[...] Der Name al-Andalus bezieht sich auf den islamischen Herrschaftsbereich auf der Iberischen Halbinsel, nicht auf ein bestimmtes geographisch definiertes Gebiet. Dieser Herrschaftsbereich umfasste auch das heutige „Andalusien“ als eines seiner Kerngebiete, und der Name dieser spanischen Region ist natürlich aus al-Andalus abgeleitet, aber die Bedeutung der beiden Namen war niemals deckungsgleich. Entsprechend wird im heutigen Spanisch zwischen andalusi, „zu al-Andalus gehörig“, und andaluz, „zu Andalusien gehörig“, unterschieden. Auch im heutigen Arabischen ist al-Andalus ein rein historischer Begriff; anders als im mittelalterlichen Arabisch heißt „Spanien“ heute einfach Isbaniya.

Aus: Georg Bossong, Das Maurische Spanien, Geschichte und Kultur, München 2016, S. 7ff.

DIE BEDEUTUNG DES NAMENS

Al-Andalus, ein Mythos?

Mythen können wahrer als die Wahrheit sein, wirkungsmächtiger als die Wirklichkeit. Immer neue Generationen deuten sie auf ihre Weise und finden sich in ihnen wieder. Einmal angenommen, al-Andalus wäre nichts weiter als ein Mythos, er wäre gewiß nicht das schlechteste Ideal: eben nicht romantisch-verträumt, vielmehr auf Toleranz, Frieden und wechselseitige Befruchtung ausgerichtet – eine politische Utopie, die genau den Werten Ausdruck verleiht, zu denen wir uns heute bekennen. Ist es nicht aller Ehren wert, daß Daniel Barenboim sich auf al-Andalus beruft? Sein West-Eastern Diwan Orchestra, das Jugendliche aus Israel, der arabischen Welt und Spanien vereint und das vor kurzem in Ramallah Beethovens Fünfte aufgeführt hat, probt in einem Kloster bei Sevilla. Damit wird ein Zeichen gesetzt, das jeder versteht, der guten Willens ist.

Aber die Idee von al-Andalus als einem Ort des Miteinanders, der convivencia, ist mehr als ein Mythos; sie war, zumindest zeitweise, konkrete historische Realität. Die besondere Kraft dieses Ideals speist sich gerade daraus, daß er eben nicht nur gedankliches Konstrukt, kein Hirngespinnst mauriphiler Romantiker ist, sondern pralle Lebenswirklichkeit. Im Zeitalter der Taifa-Königreiche entstand eine andalusische Kultur, ein andalusisches Lebensgefühl, das die Religionsgrenzen überstieg und ein – keineswegs immer harmonisches, aber doch insgesamt kooperatives – Zusammenleben von Muslimen, Juden und Christen ermöglichte. Die Reflexion über al-Andalus ist keine Debatte im Elfenbeinturm, vielmehr ist sie angesichts der weltweiten Bedrohung durch die Konfrontation zwischen den drei monotheistischen Religionen hochaktuell.

Das Maurische Spanien war ein Höhepunkt der islamischen Zivilisation, gerade dort, wo es die Grenzen des Islam überschritten hat. Mehr als irgendwo sonst in der islamischen Welt gab es in al-Andalus Ansätze zur Überwindung engstirniger Dogmen, der Unterdrückung der Frau, der Ausgrenzung anderer Religionen. Mehr als irgendwo sonst gab es ein Denken und Empfinden, das aus dem Korsett einer erstarrten Offenbarungsreligion hinausführte. Mehr als irgendwo sonst durchdrangen sich islamische, jüdische und christliche Kultur in einer fruchtbaren Symbiose. Wenn die islamische Welt dem Beispiel Spaniens gefolgt wäre, wenn sich die Lebensweise des al-Andalus der Taifa-Könige durchgesetzt hätte, wenn die islamische Theologie den von Ibn Ruschd vorgezeichneten Weg einer an Aristoteles geschulten Rationalität konsequent weitergegangen wäre, dann hätte die Geschichte einen anderen Verlauf genommen. Das al-Andalus der Taifa-Zeit wurde zerrieben zwischen christlichem und islamischem Fundamentalismus. Die Konfrontation zwischen den Religionen hat

die Oberhand behalten, es kam zum gnadenlosen Kampf zwischen einem europäisch radikalisierten Christentum und einem afrikanisch radikalisierten Islam; Kreuzzug stand gegen Dihad.

Daß die Vertreibung der Juden und Moriscos in Spanien katastrophale Auswirkungen auf Staatswesen und Wirtschaft hatte, wurde oben schon dargestellt. Schlimmer noch waren die seelischen Traumata, welche die Ausgrenzung der andersgläubigen Kasten im kollektiven Unterbewußten hinterlassen hat. Trennung und Polarisierung führten zu seelischen Verwerfungen, die lange, fast bis in die Gegenwart nachgewirkt haben. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit wurde durch Dihad und Reconquista gewaltsam unterdrückt, der Nachbar wurde zum Todfeind. Es gab nun „gute“ und „schlechte“ Spanier. Religiöser Fanatismus verband sich mit Rassenwahn; Krypto-Juden und Krypto-Muslime wurden nicht einfach nur wegen ihrer religiösen Überzeugungen verfolgt, sondern wegen ihres „unreinen Blutes“: Ein Neuchrist konnte gar kein guter Christ sein, weil ihm die böse Religion des Gegners in den Adern steckte. Die „Statuten der Blutreinheit“ haben das Leben der spanischen Gesellschaft zutiefst geprägt und zu immer neu aufbrechenden Konflikten geführt. Noch Franco bediente sich des Vokabulars und der Denkkategorien der Inquisition, als er zu seinem

„Kreuzzug gegen die Roten“ aufbrach; in der propagandistisch aufgebauchten, für den Spanischen Bürgerkrieg psychologisch entscheidenden Verteidigung des Alcazars von Toledo schlangen noch Reminiszenzen an die Reconquista von 1085 mit.

Die Idee von al-Andalus ist in das Räderwerk der Geschichte geraten. Nur einen kurzen Moment lang hatte die convivencia, das kooperative, auf gegenseitige Befruchtung angelegte Zusammenleben von Angehörigen der drei monotheistischen Religionen eine reale Chance. Die Vernichtung von al-Andalus durch islamische wie christliche Intoleranz hatte katastrophale Folgen. In der spanischen Volksseele hat sie tiefe, jahrhundertlang schwärende Wunden hinterlassen. Für den Islam war die Abkehr von der Aufklärung, wie sie in al-Andalus angelegt war, eine Katastrophe, denn fehlende Rationalität ermöglicht bis heute immer wieder die Wiederbelebung eines ungezähmten, gewaltbereiten Ur-Islam. Die Vernichtung von al-Andalus war eine Tragödie, deren Ursachen und Auswirkungen wir stets vor Augen haben sollten, wenn wir über das Verhältnis der drei monotheistischen Religionen nachdenken. Hilft die Rückbesinnung auf die Werte von al-Andalus auf dem Weg zum Frieden zwischen Christen, Juden und Muslimen?

Aus: Georg Bossong, Das Maurische Spanien, Geschichte und Kultur, München 2016, S. 120.

ABRAHAM – STAMMVATER ISRAELS UND SEGEN FÜR DIE MENSCHHEIT

Von Walter Homolka

Ismael war Abrahams Sohn von Hagar, einer Sklavin der Sara. Da das Paar Abraham und Sara kinderlos zu bleiben scheint, schläft Abraham auf Bitten seiner Frau mit der ägyptischen Sklavin Hagar. Das von Hagar geborene Kind gilt nach damaliger Sitte als Sprössling der unfruchtbaren Herrin. Und Hagar wird schwanger und Ismael wird geboren. Dann aber geschieht das Wunder. Abrahams Frau Sara bekommt selbst noch einen Sohn: Isaak. Da wird Hagar von ihr buchstäblich in die Wüste geschickt und es erscheint ein Engel. Er zeigt Hagar und Ismael den rettenden Brunnen.

Die Rettung der beiden ist tröstlich, aber diese Geschichte ist auch voller Neid, Eifersucht und Furcht. Das Verhältnis von Sara und Hagar ist davon ebenso geprägt, wie die Beziehung zwischen dem Erstgeborenen Ismael, der scheinbar durch Isaak um sein Recht gebracht wird, der Erste zu sein. So war es vorher schon Kain und Abel gegangen, so wird es wenig später in der Geschichte auch Esau und Jakob gehen. Im Koran ist deshalb vielleicht auch Hagar als Hauptfrau von Abraham beschrieben. Abraham bringt Hagar und Ismael nach Mekka und die Geschichte läuft ganz anders weiter als in der Bibel. Hagars Suche nach Wasser in der Wüste wird von den Muslimen bei der Hadsch, der Wallfahrt nach Mekka, symbolisch nachvollzogen. In der Kaaba sollen die Gräber Hagars und Ismaels liegen. Unumstritten ist: Ismael gilt als Stammvater der Araber. Somit repräsentiert die Gestalt Ismaels die ursprüngliche Verwandtschaft zwischen Israeliten und Arabern. Ismael und Isaak erinnern uns daran, dass Gott für alle seine Kinder da ist, jenseits menschlichen Konkurrenzdenkens. Gott hört unser Rufen. So wie Gott später in unserem Wochenabschnitt Isaak davor bewahrt, von Abraham geopfert zu werden, so rettet Gott Ismael vor dem Verdursten in der Wüste. Beide, Ismael und Isaak sind die Söhne des einen geistigen Vaters: Abraham.

Am Ende unserer biblischen Geschichte gehen Ismael und Isaak getrennte Wege. Als aber Abraham stirbt, im 25. Kapitel, da begegnen sie einander, um ihn gemeinsam zu begraben, vielleicht auch ihre Eifersucht vor dem Herrn. „Und Ismael lebte im Angesicht all seiner Brüder“, sagt Vers 18 schließlich.

Aus: RU heute 02/2012, S. 4

WARUM ABRAHAM FÜR JUDEN UNVERZICHTBAR IST

Der Fremdling

Als man in schriftkundigen Kreisen Israels nach dem Babylonischen Exil die alten Überlieferungen sammelt und kompositorisch ordnet, gibt man den Abraham-Erzählungen einen besonderen Ort: den dritten innerhalb der Abfolge der Erzählungen. Mit den Geschichten um Adam und Eva (Gen 1-3) beginnt alles, wie wir hörten. Sie reflektieren Erschaffung und Schicksal des Menschseins überhaupt („adamitische Existenz“). Dann folgen Noach und seine Familie (Gen 6-10). Sie stehen für den Neuanfang Gottes mit der Menschheit nach der Schöpfungskatastrophe („noachidische Existenz“). Erst mit Abraham und Sara (Gen 12-15) kommt das eine Volk in den Blick, das künftig im Gegenüber zur Völkerwelt existieren wird. Und zwar so, dass neben den Bund Gottes mit Noach (zur Selbstverpflichtung auf den Erhalt der Schöpfung) ein Bund mit Abraham tritt (Selbstverpflichtung auf die Zukunft eines Volkes).

Dieser Bund mit Abraham lässt sich in der Tat mit zwei Grundbegriffen charakterisieren: Zukunft und Heimat. Zur Zukunft gehört: Gott sagte Abraham zu, er werde Nachkommen haben, und diese seine Nachkommenschaft werde „ein großes Volk“ (Gen 12,2) werden. Das ist weniger selbstverständlich als es sich anhört. Denn diese Zusage gilt einem Mann, dessen Frau unfruchtbar ist und der froh sein kann, wenn er überhaupt nur einen einzigen Nachkommen zu zeugen in der Lage ist.

Die Nachkommenschaft Abrahams ist Gottes besondere Entscheidung, Gottes besondere Wahl. Gott aber wählt sich das augenscheinlich Unmögliche, um seine Ziele in der Geschichte zu erreichen.

Mehr noch und konkreter: Gott gibt Abraham und dessen Nachkommenschaft nicht nur geschichtliche Zeit, sondern auch einen geschichtlichen Ort: Das Land Kanaan als Heimstätte (Gen 12,7; 12,15; 15, 18 21).

Eine weltgeschichtlich folgenreiche Entscheidung, bis heute einer der brisanten Konfliktpunkte im politischen Kampf um Israel-Palästina. Aber auch an diesem Punkt werden wir schon in den Ur-Texten konfrontiert mit einer bemerkenswerten theologischen Dialektik: Gott wählt sich ausgerechnet Abraham, den „Fremden“, den „Nichtbesitzer“, um ihn mit einer Heimat zu beschenken. Klargemacht wird damit ein für allemal:

Das Land ist Gottes Geschenk. Israel soll ein für allemal daran erinnert werden: Seine irdische „Heimat“ ist nichts Selbstverständliches, Verdientes und Einklagbares, sondern beruht auf Gottes freier Zusage allein, ist reines Geschenk. In diesem Land will Gott auf besondere Weise verehrt sein.

Für Nichtjuden seither schwierig zu verstehen, weil einzigartig in der Geschichte der Religionen: Der eine Gott, das eine Volk und das eine Land gehören zusammen.

„Ich schließe meinen Bund zwischen mir und dir samt deinen Nachkommen, Generation um Generation, einen ewigen Bund. Dir und deinen Nachkommen werde ich Gott sein. Dir und deinen Nachkommen gebe ich ganz Kanaan, das Land, in dem du als Fremder weilst, für immer zu eigen, und ich will ihnen Gott sein“ (Gen 17,7f.).

Was Bund bedeutet

Mehr noch und noch einmal konkreter: Der Bund Gottes mit Abraham wird durch ein sichtbares Zeichen besiegelt: die Beschneidung der männlichen Vorhaut.

„Am Fleisch eurer Vorhaut müsst ihr euch beschneiden lassen. Das soll geschehen zum Zeichen des Bundes zwischen mir und euch. Alle männlichen Kinder bei euch müssen, sobald sie acht Tage alt sind, beschnitten werden in jeder eurer

M5b

Generationen, seien sie im Haus geboren oder um Geld von irgend einem Fremden erworben, der nicht von dir abstammt. Beschnitten muss sein der in deinem Haus Geborene und der um Geld Erworbene. So soll mein Bund, dessen Zeichen ihr an eurem Fleisch tragt, ein ewiger Bund sein“ (Gen. 17,11-13).

Sagen aus uralten Zeiten? Keineswegs. Auch das Bundesbewusstsein ist für Juden lebendige Gegenwart, hat doch das jüdische Volk in seiner Geschichte Erfahrungen durchgemacht wie kein anderes. Das Vertrauen auf die Bundestreue Gottes musste oft genug kontrafaktisch gegen geschichtliche Erfahrungen durchgehalten werden. Gerade dann wurde und wird es gebraucht, wenn die Empirie ins Gegenteil umschlägt: Pogrome, Deportationen, Vernichtungen.

Segen für alle Völker

Eine weitere Dimension freilich kommt noch hinzu: Gott sagt durch Abraham allen Völkern der Erde Segen zu. Programmatisch beginnt die Abraham-Erzählung der Genesis so:

„Der Herr sprach zu Abraham: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein. Ich will segnen, die dich segnen; wer dich verwünscht, den will ich verfluchen. Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen. Da zog Abram weg.“ (Gen 12,1-3)

Konkretisiert wird dieser universalistische Zug der Abrahams-Erzählungen noch dadurch, dass über die Betonung der Abraham-Nachkommenschaft in der Sara-Isaak-Linie (Jakob/Israel) hinaus Wert gelegt wird auf die Einbindung Abrahams in die Gemeinschaft der als verwandt empfundenen südöstlichen und östlichen Nachbarvölker. Ausdrücklich werden die nordarabischen Stämme als Nachkommen von Hagar-Ismael sowie der Ketura und ihren Söhnen herausgestellt (Gen 25,1-6; 12-18). Die Ammoniter und Moabiter gelten überdies als Nachkommen Lots, des Neffen Abrahams, die Edomiter als die Esaus, des Bruders von Jakob. Deutlich soll damit werden: Abraham ist der Ursprung eines ganzen Völker-Geflechtes, mit mehr oder weniger großer Distanz zu Israel. Abrahams Anwesenheit ist auch in diesen Völkern gegeben. Für den zweiten und dritten Neuaufbruch in der Religionsgeschichte der Menschheit wird dieser Gedanke eine zentrale Rolle spielen.

Aus: K.-J. Kuschel, Juden Christen Muslime, Herkunft und Zukunft, Patmos Verlag 2013, S. 549ff

ABRAHAM IM NEUEN TESTAMENT UND IN DER CHRISTLICHEN TRADITION

Von Maria Neubrand MC

Mit Abraham und Sara, den ersten Erzellern Israels, beginnt nach den biblischen Erzählungen (Gen 11,27-25,11) die besondere Geschichte Israels mit dem einen Gott JHWH, der sich dem Mose und dem Volk vorstellt als der „Gott *deines Vaters/eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs*“ (Ex 3,6.15). Auch für den Juden Jesus, für seine jüdischen Zeitgenossen und für seine jüdischen Anhänger ist der eine Gott der „Gott *Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs*“ (Mk 12,27; Mt 22,32; Lk 20,37; Apg 3,12). Und es ist dieser eine Gott Israels, zu dem sich die neue Erwählung aus den Völkern, die nichtjüdische Jesus-Christus-Anhängerschaft – also wir heute – bekennt. (...)

Angesichts der Bedeutung Abrahams in den alttestamentlichen Schriften ist es nicht erstaunlich, dass Abraham im Neuen Testament eine wichtige Rolle spielt. Neben Mose ist er diejenige alttestamentliche Figur, die am häufigsten im Neuen Testament erwähnt wird. Die neutestamentlichen Schriften beziehen sich auf Abraham in unterschiedlichen Zusammenhängen und verbinden mit der Bezugnahme auf ihn unterschiedliche Anliegen. (...)

Für den Juden Jesus ist klar, dass die Väter Israels, Abraham, Isaak und Jakob, bei Gott sind und – bildlich gesprochen – am Tisch im Reiche Gottes sitzen (Mt 8,11); darüber hinaus drückt Jesus seine Hoffnung aus, dass auch die Völker mit den Vätern Israels an diesem „Mahl“ im Reiche Gottes teilnehmen werden (Mt 8,11; Lk 13,28). Jesus ist der festen Glaubensüberzeugung und Hoffnung, dass die Kinder Abrahams nach ihrem Tod im „Schoß Abrahams“ geborgen sein werden; nach dem Gleichnis vom Reichen und armen Lazarus (Lk 16,19-31) entscheidet sich das Sein in Abrahams Schoß allerdings nicht daran, ob man leiblicher Nachkomme Abrahams ist, sondern daran, ob man den Willen Gottes, wie ihn die Tora und die Propheten verkünden, erfüllt. Das Neue Testament weiß mit Johannes dem Täufer, dass die Tatsache, dass man Abraham als „Vater“ hat, keine Garantie für Rettung ist; vielmehr ist jeder Einzelne aufgefordert, umzudenken und sich dem Reich Gottes entsprechend zu verhalten (Mt 3,1-10 par). Johannes schärft ein: „*Bringt eine würdige Frucht, die euer Umdenken zeigt, und meint nicht bei euch sagen zu können: Wir haben ja Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann aus diesen Steinen Kinder dem Abraham erwecken*“ (Mt 3,8f). (...)

Aber in den paulinischen Briefen an die Galater und an die Römer (beide Briefe richten sich an nichtjüdische Jesus-Christus-Anhänger) kommt es nun angesichts von Jesu Leben, Tod und Auferweckung zu einer neuen Akzentuierung und Inanspruchnahme Abrahams. Das Besondere und Neue bei Paulus im Galater- und im Römerbrief liegt darin, dass er in beiden Briefen versucht, auch den *nichtjüdischen* Glaubenden Abraham als ihre Identitätsfigur aufzuzeigen. Paulus

macht deutlich, dass Abraham nicht nur Vater von Juden ist, sondern *auch* Vater von Nichtjuden: Wenn diese wie Abraham glauben und aus dem Trauen Gottes leben, sind sie Nachkommenschaft Abrahams (Gal 3,6f; Röm 4,16) und haben sie teil an den Verheißungen an Abraham und an seinem Segen (Gal 3,8f.14; Röm 4,16) – und zwar ohne dass sie zum erst-erwählten Volk Israel gehören, ohne dass sie beschnitten und ohne dass sie auf alle besonderen jüdischen Gesetze und Gebote verpflichtet sind. (...)

Im vierten Kapitel des Römerbriefes stellt Paulus gegenüber den nichtjüdischen Jesus-Christus-Anhängern in Rom den Glauben/das Trauen Abrahams anhand von Gen 15,6 ins Zentrum seiner Argumentation. Hier wertet er die Tatsache aus, dass gemäß den biblischen Erzählungen die Anerkennung von Abrahams Glaube als „*recht*“ (Gen 15) im Zusammenhang mit der Verheißung zahlreicher Nachkommenschaft steht und noch vor der Beschneidung Abrahams (Gen 17) geschah (vgl. Röm 4,9-12). Daraus folgert Paulus, dass vor Gott die Anrechnung des Trauens als Gerechtigkeit nicht abhängig von der Beschneidung war und ist – und dass deswegen auch Jesus-Christus-gläubige Nichtjuden mit Recht in Abraham ihren „Vater“ sehen dürfen. Denn wie Abraham stehen sie aufgrund ihres Glaubens/Trauens auf den einen Gott im rechten Verhältnis zu ihm. Deshalb ist nach Paulus Abraham „*unser aller Vater*“ (Röm 4,16): Vater „*der Beschneidung*“ – also von Juden – und Vater „*der Unbeschnittenheit*“ – also von Nichtjuden (Röm 4,11f). Und deshalb gelten die dem Abraham gegebenen Zusagen der „*ganzen Nachkommenschaft*“, Juden und Nichtjuden, und so ist Abraham nach Gen 17,5 auch „*Vater vieler Völker/Nichtjuden*“ (Röm 4,17). Im Brief an die Galater und im Brief an die Römer versucht Paulus, den glaubenden Abraham als Identitätsfigur für die nichtjüdische Jesus-Christus-Anhängerschaft zu zeigen, um sie als eine neue Erwählung aus den Völkern in Abraham zu verankern und an die Seite (nicht: an die Stelle!) des ersterwählten Volkes Israel zu stellen.

Paulus hat sein Ziel erreicht. Das ist die Situation bis heute. Durch Jesus Christus kam es zu einer neuen Erwählung: Nichtjüdische Glaubende, die dem einen Gott Israels trauen, der in Jesus Christus neu auf die Menschen zugekommen ist, dürfen sich in Abraham berufen sehen. Für uns Glaubende aus den Völkern ist die Abrahamkindschaft vermittelt durch Jesus Christus. Durch ihn ist das Trauen Gottes zu uns gekommen, durch ihn sind Nichtjuden zum Trauen auf den Gott Abrahams und Jesu gekommen. In diesem Trauen sind wir heute bleibend mit dem in Abraham ersterwählten jüdischen Volk verbunden.

Aus: *RU heute*, 02/2012, S. 7-10

DIE GESTALT DES ABRAHAM IM ISLAM

Yasar Sarikaya

Abraham (arab. Ibrahim) gilt als Stammvater aller semitischen Völker, somit auch der Araber. Muslimische Historiker führen den Stammbaum Muhammeds bis auf Abraham zurück. Für die Religion des Islam hat Abraham folglich eine zentrale Bedeutung.

An vielen Stellen erwähnt der Koran den Namen Abraham (arab. Ibrahim) und gibt Informationen über seine Rolle in der gesamten Heilsgeschichte, über wesentliche Inhalte seiner Botschaft sowie über religiöse, moralische, familiäre und soziale Aspekte seiner Person. Demnach steht Abraham in der religiösen Tradition des Propheten Noah (Koran 37/83), ist Vater der Gläubigen (Koran 22/78) und Freund Gottes (Koran 4/125). Ihn ließ Gott das Reich der Himmel und der Erde betrachten und verstehen (Koran 6/75). Seinen Nachkommen wurden die Schrift, die Weisheit und eine große Macht gegeben (Koran 4/54). Wegen der Prüfungen, die er bestand und der Aufgaben, die er vollkommen erfüllte, machte Gott ihn zum Vorbild für die Menschen (Koran 2/124).

Es ist daher nicht verwunderlich, wenn der Koran unter den Lehren der früheren Propheten besonderen Wert auf die Lehre Abrahams legt. So wird Muhammed befohlen, der Religion Abrahams zu folgen (Koran 3/95). Zudem soll Muhammed sprechen: „Gott hat mich auf den geraden Weg geleitet, zur rechten Religion, dem Glauben Abrahams, der sich von den falschen Ansichten fernhielt und Gott nichts beigesellte.“ (Koran 6/161).

Laut manchen islamisch-historischen Quellen kam Abraham in Babylon, in der Stadt Nimrods, zur Welt. Sein Vater hieß Azar und seine Mutter Usha oder Abyuna. Lot war sein Neffe. Muslimischen Historikern zufolge war damals in den Ländern, in denen Abraham gewirkt hatte, der Götzendienst (die Anbetung von Götzenbildern) sehr verbreitet.

Abrahams Gotteserkenntnis

Der Koran berichtet eindrucksvoll davon, wie Abraham durch die Betrachtung der Himmelskörper zum Glauben an den einen Gott gelangte.

„So gaben Wir Abraham [seine erste] Einsicht in [Gottes] mächtige Herrschaft über die Himmel und die Erde – und dies zu dem Zweck, dass er einer von jenen werden möge, die innerlich gewiss sind. Als ihn Nacht umgab, erblickte er einen Stern. Er sprach: „Das ist mein Gott.“ Als der Stern unterging, sprach er: „Ich diene nicht gern denen, die untergehen.“ Und als er den erblickte, der aufgegangen war, sprach er: „Das ist mein Gott.“ Als er unterging, sprach er: „Wenn mich mein Herr nicht rechtleitet, werde ich sicher einer der Verirrten bleiben.“ Und als er die Sonne erblickte, die aufgegangen war, sprach er: „Das ist mein Gott. Das ist größer als die anderen Himmelskörper.“ Als sie unterging, sprach er: O mein Volk! Siehe, fern sei es von mir, etwas anderem neben Gott, wie ihr es tut, Göttlichkeit zuzuschreiben. Siehe, ihm, der die Himmel und die Erde ins Dasein brachte, habe ich mein Gesicht zugewandt, indem ich mich von allem, was falsch ist, abwandte“ [...].“ (Koran 6/74-79).

Diese Szene wird in der Regel als reale Suche eines Menschen nach dem wahren Gott interpretiert. Jedoch geht es hier um den Hinweis auf eine erkenntnistheoretische Methode, einen Gedankengang Abrahams als Widerspiegelung von Gottes eigenem Argument. Am Beispiel von Abrahams Beobachtung will Gott vor Augen führen, dass es einen transzendenten, allumfassenden Gott geben muss, der alles, auch die Planeten und Sterne, erschaffen hat.

Mit Abraham sind für den Islam insbesondere drei Ereignisse verbunden: Der Beginn des Monotheismus und die damit verbundene Hinwendung zu einem einzigen Gott, die Erneuerung der Kaaba in Mekka und ihre Weihung zum ersten Gotteshaus und die Geschichte von der Opferung seines Sohnes.

Abraham setzt sich für den Monotheismus ein

Wie andere Propheten war auch Abraham damit beauftragt worden, seiner Umwelt gegenüber Zeugnis abzulegen und seinem Volk die Erkenntnis Gottes zu vermitteln. So lud er seinen Vater und sein Volk zum Glauben an den einen Gott ein. Der Koran schildert den Dialog zwischen Abraham und seinem Vater, in dem es um den rechten Glauben geht:

„Einst sagte er zu seinem Vater: `Vater! Warum betest du etwas an, was nicht hören, nicht sehen und dir nichts nützen kann? [...]´ Er antwortete: `Magst du meine Götter nicht, o Abraham? Fürwahr, wenn du nicht aufhörst, werde ich dich ganz gewiss zu Tode steinigen lassen! Nun hinweg von mir für immer!´“ (Koran 19/41-46).

Trotz dieser Androhung blieb Abraham standhaft, wandte sich von allem ab, was sein Vater und sein Volk anstelle Gottes anbeteten und setzte sich somit stets für den Monotheismus ein. Als Lohn dieser Entschlossenheit schenkte Gott ihm die Nachkommen Isaak und Jakob, die er zu Propheten machte.

Das abrahamitische Erbe des Islam

Neben der Lehre des Monotheismus gehen noch viele weitere Traditionen und Riten des Islam auf Abraham zurück. Hierzu gehört beispielsweise die Pilgerfahrt zur Kaaba in Mekka. Islamischer Tradition zufolge hat Abraham die Kaaba, das erste Gotteshaus für die Menschen, zusammen mit seinem Sohn Ismail erbaut und die Riten der Pilgerschaft gestiftet. Beide beteten dann zu Gott, dass aus ihren Nachkommen ein rechtschaffenes Volk würde und aus deren Mitte ein Gesandter hervorginge, der das Heilige Buch und die Weisheit lehren würde (Koran 2/128-129). Muslime glauben, dass dieses Gebet durch die Sendung Muhammads in Erfüllung gegangen sei. Muhammed soll gesagt haben: *„Ich bin das Gebet meines Vaters Abraham, die frohe Botschaft meines Bruders Jesus und der Traum meiner Mutter.“* (Ahmad Ibn Hanbal, Mushad, IV, 127, 128). Muslimen wird daher empfohlen, in ihren Gebeten auch Abraham für sein Bittgebet zu danken.

Unter den heidnischen Arabern wurde die Kaaba ein Ort polytheistischer Götzenverehrung, voll von Hunderten Götzenbildern. Muhammed reinigte die Kaaba nach dem Wiedereinzug in Mekka von diesen Bildern und setzte die Riten der Pilgerfahrt wieder ein. Seitdem besuchen jährlich Hunderttausende von Muslimen aus aller Welt dieses Heiligtum und die dort befindliche Abrahamstätte (maqam-i Ibrahim).

Aus: *RU heute* 02/2012, S. 12-14

WAHRHEITSANSPRUCH DER RELIGIONEN

Modell 1: Exklusivismus

Nur (m)eine Religion hat die Wahrheit, alle anderen sind Täuschungen oder Fehlformen, die abgewehrt oder bekämpft werden müssen.

Modell 2: Inklusivismus

(M)eine Religion hat die volle Wahrheit, aber diese „volle“ ist in wertvollen Aussagen anderer Religionen teilweise miteinhalten, auch wenn diese insgesamt nicht das Niveau der einen wahren Religion erhalten.

Modell 3: Pluralismus

(M)eine Religion hat Anteil an der Wahrheit wie andere Religionen auch; vor allem die heutigen Weltreligionen sind weitgehend gleichwertig.

Aufgaben:

1. Welchem Modell würden Sie zustimmen? Sammeln Sie Pro- und Kontra-Argumente.
2. Bedenken Sie Konsequenzen dieser Modelle im Blick auf Wahrheitsfragen und gegenseitige Toleranz.



KOMPLEMENTÄRER LERNPROZESS

Jürgen Habermas

So liegt es auch im eigenen Interesse des Verfassungsstaates, mit allen kulturellen Quellen schonend umzugehen, aus denen sich Normbewusstsein und die Solidarität von Bürgern speisen. Dieses konservativ gewordene Bewusstsein spiegelt sich in der Rede von der „postsäkularen Gesellschaft“.

Damit ist nicht nur die Tatsache gemeint, dass sich die Religion in einer zunehmend säkularen Umgebung behauptet und dass die Gesellschaft bis auf weiteres mit dem Bestehen der Religionsgesellschaften rechnet. Der Ausdruck „post-säkular“ zollt den Religionsgemeinschaften auch nicht nur öffentliche Anerkennung für den funktionalen Beitrag, den sie für die Reproduktion erwünschter Motive und Einstellungen leisten.

Im öffentlichen Bewusstsein einer postsäkularen Gesellschaft spiegelt sich vielmehr eine normative Einsicht, die für den politischen Umgang von ungläubigen und gläubigen Bürgern Konsequenzen hat.

In der postsäkularen Gesellschaft setzt sich die Erkenntnis durch, dass die „Modernisierung des öffentlichen Bewusstseins“ phasenverschoben religiöse wie weltliche Mentalitäten erfasst und reflexiv verändert.

Beide Seiten können, wenn sie die Säkularisierung der Gesellschaft als **komplementären Lernprozess** begreifen, ihre Beiträge zu kontroversen Themen in der Öffentlichkeit dann auch aus kognitiven Gründen gegenseitig ernst nehmen.

Aus: Jürgen Habermas, Zwischen Naturalismus und Religion, Philosophische Aufsätze, S. 116f

ZIVILISIERTE VERACHTUNG

Carlo Strenger

Eine Anleitung zur Verteidigung unserer Freiheit

Amerikanische Rechte behaupten seit Jahren, die These, wonach der Klimawandel anthropogene Ursachen habe, sei die Erfindung einer linksliberalen Koalition, die den freien Markt abschaffen wolle. (S. 53)

So behauptet die politische Rechte im Westen beispielsweise immer wieder, der Islam sei strukturell nicht demokratietauglich und tendiere stärker zur Gewalt als andere Religionen; als Belege für diese Behauptung werden dann häufig Termini wie Dschihad oder Schahid (der arabische Begriff bezeichnet einen Märtyrer, der im Kampf für den Islam zu Tode gekommen ist) angeführt. (S. 55)

Ein anderes Beispiel ist die Leugnung des Zusammenhangs zwischen dem HI-Virus und der Krankheit Aids. Afrikanische Spitzenpolitiker wie der frühere südafrikanische Staatspräsident Thabo Mbeki haben wiederholt behauptet, Armut sei die eigentliche Ursache von Aids, und der Westen habe die HIV-Theorie erfunden, um den Kontinent auch weiterhin zu kontrollieren. (S. 53)

Die meisten Israelis sind seit 1948 in dem Glauben erzogen worden, für das palästinensische Flüchtlingsproblem (nach den Kriegen von 1948 und 1967 leben heute ca. viereinhalb Millionen Palästinenser ohne Staatsbürgerrechte in benachbarten arabischen Ländern) sei ausschließlich die arabische Führung der späten vierziger Jahre verantwortlich. Diese habe die Palästinenser damals aufgefordert, ihre Wohnungen zu verlassen, um den Angriff der vereinigten Armeen Syriens, Jordaniens, des Iraks und Ägyptens zu ermöglichen. Nach der Niederlage seien diese Flüchtlinge nirgendwo eingebürgert worden, um weiterhin Argumente gegen das Existenzrecht Israels in der Hand zu haben. (S. 56)

Mahmud Abbas, seit 2005 Präsident der Palästinensischen Autonomiebehörde, reichte 1982 an der Patrice-Lumumba-Universität in Moskau eine Dissertation ein, in der er behauptete, die Zionisten hätten im Zusammenhang mit der „Endlösung“ mit dem „Dritten Reich“ kollaboriert, um die europäischen Juden zur Flucht nach Israel [zu] bewegen; ... (S. 58)

Benedikt XVI. nahm im November 2010 diese Haltung ein: Das Verteilen von Kondomen und Informationen zu ihrem Gebrauch seien nicht nur nicht die Lösung des Problems, sondern würden die Epidemie sogar verschlimmern. (S. 74)

Gemäß dem orthodoxen Judentum dürfen Frauen vor Gericht nicht als Zeuginnen aussagen – ein Prinzip, das im Talmud mit der Leichtgläubigkeit der Frauen begründet wird. (S. 73)

Die Charta der Hamas, um ein letztes Beispiel zu nennen, ruft ausdrücklich zur Tötung der Juden auf, übernimmt die Theorie einer Verschwörung des Weltjudentums und bezieht sich dabei unter anderem auf die Protokolle der Weisen von Zion (ein von der Forschung längst eindeutig als Fälschung entlarvtes Dokument). (S. 59)

Ich definiere zivilisierte Verachtung als eine Haltung, aus der heraus Menschen Glaubenssätze, Verhaltensweisen und Wertsetzungen verachten dürfen oder gar sollen, wenn sie diese aus substantziellen Gründen für irrational, unmoralisch, inkohärent oder unmenschlich halten. Zivilisiert ist diese Verachtung unter zwei Bedingungen: Sie muss erstens auf Argumenten beruhen, die zeigen, dass derjenige, der sie vorbringt, sich ernsthaft darum bemüht hat, den aktuellen Wissensstand in relevanten Disziplinen zu reflektieren; dies ist das Prinzip der verantwortlichen Meinungsbildung. Zweitens muss sie sich gegen Meinungen, Glaubensinhalte oder Werte richten und nicht gegen die Menschen, die sie vertreten. Deren Würde und grundlegenden Rechte müssen stets gewahrt bleiben und dürfen ihnen unter keinen Umständen abgesprochen werden. Zivilisierte Verachtung ist die Fähigkeit, zu verachten, ohne zu hassen oder zu dehumanisieren. Dies ist das Prinzip der Menschlichkeit. Von der Geisteshaltung der Inquisition oder der iranischen

Ayatollahs unterscheidet sich die zivilisierte Verachtung also insofern fundamental, als niemand aufgrund seines Glaubens, seiner Werte oder einer Meinungsäußerung zu Freiheitsentzug, Folter oder gar zum Tode verurteilt werden darf. Der Begriff bezeichnet vielmehr die Fähigkeit, Zivilisationsnormen auch gegenüber jenen aufrechtzuerhalten, deren Glaubens- und Wertssysteme man nicht akzeptiert.

Eine Kultur der zivilisierten Verachtung beruht somit auf einer intellektuellen Selbstdisziplin, die dazu verpflichtet, Informationen zu sammeln und diese sorgfältig abzuwägen; und auf dem Willen, diese Disziplin konsequent aufzubringen – genau darin besteht nämlich das Prinzip der verantwortlichen Meinungsbildung. Zivilisierte Verachtung ist dann angebracht, wenn Menschen sich diesen Anforderungen entziehen, weil sie es bequemer finden, Tatsachenbehauptungen zu akzeptieren, die zu ihren emotionalen oder weltanschaulichen Präferenzen passen, selbst wenn sich leicht Indizien finden lassen, die diesen Behauptungen widersprechen. Eine solche Tendenz zur kognitiven Verzerrung ist in allen Lagern zu finden.

Aus: C. Strenger, Zivilisierte Verachtung, Berlin 2015, S. 21; 51